

Erscheint in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementspreis  
Für ganz Deutschland 1 M. 60 Pf. pro  
Semester.

Monatlich-Abonnements  
werden bei allen deutschen Postämtern  
auf den 2. u. 11. Monat, und auf den  
3. Monat besonders angenommen; im  
Mittel, Wochen- und Quartals-Abonen-  
tenspreis sind auf den 1sten Monat  
des Quartals 4/5 Pf.

Inserate  
best. Veranlassungen dr. Zeitungs 10 Pf.  
best. Privatangelegenheiten und Feile pro  
Zeile 30 Pf.

# Vorwärts

Bestellungen  
nehmen an alle Postämtern und Buch-  
handlungen des In- u. Auslandes.  
Filial-Expeditoren.  
New-York: Soc. demokr. Genossen-  
schaftsbuchdruckerei, 154 Eldridge Str.  
Philadelphia: E. P. 86, 620 North  
3rd Street  
J. Wash, 112 1/2 Charlotte Str.  
Boston N. A.: J. A. Sarge, 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: A. Kaufmann, 74 Clybourne Ave.  
San Francisco: J. W. 428 O'Farrell Str.  
London W.: G. Sarge, 8 New St.  
Golden Square.

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 140

Freitag, 30. November.

1877.

### Abonnements auf den „Vorwärts“

für den Monat Dezember zu 55 Pfennig werden bei allen deutschen Postämtern, für Leipzig pr. Monat zu 60 Pf. bei der Expedition, Färberstr. 12 II, unserm Colporteur W. Ulrich, Hohe Str. 23, Hofpart., in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter Krebs, Ulrichstr. 60, und Sattlerwerkst. am Königsplatz 7; für die Umgegend von Leipzig bei den Filialexpeditionen: für Folkmarsdorf, Reuditz, Neuschönfeld etc. bei Frau Engel, Reuditz, Täubchenweg 29, 2 Tr., für Sonnenw. etc. bei Sadert, Kurze Str. 10 part., für Alneinschöcher u. Umgegend bei Trost, Hauptstr. 10/1, für Pöhlitz bei Bösch, Hospitalstr. 39/II, Leipzig, Neureuditz bei Böhau, 15 I, für Plagwitz-Lindenau bei Frau Gräfenstein, Aurelienstr. 3, für Großs. etc. bei A. Hermsdorf, Lindenhaler Str. 7, für Stötteritz bei Grube, An der Papiermühle, angenommen.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf., frei in's Haus abonniert, bei der Expedition der „Berliner Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a, und bei Rubenow, Brunnenstr. 34, im Laden.

### Nochmals zur Marx'schen Werththeorie.

Das Organ der Herren Küniger, Mehring, v. Arnsh und anderer Sozialisten, die „Magdeburgische Zeitung“, bringt eine Erwiderung, und zwar ohne Quellenangabe der Böhmert'schen „Sozial Correspondenz“ nachgedruckt, auf unsern neulichen Leitartikel: „Zur Marx'schen Werththeorie.“ Das Blatt leugnet und verdreht seine eigenen Worte.

Damals sagte die „Magdeburg. Zeitung“ nach der „Sozial Correspondenz“ wörtlich Folgendes:

„Marx selbst, Lassalle, Dühring, Schäßle, J. A. Lange, kurzum alle wissenschaftlichen Sozialisten haben in ihr (in der Marx'schen Werththeorie) den Grundstein des modernen Communismus erkannt, und so sehr war die deutsche Sozialdemokratie derselben Meinung, daß sie die These an die Spitze des Gothaer, noch heute gültigen Programms von 1875 stellte.“

Und zehn Zeilen weiter unten hieß es gleichfalls wörtlich: „Neuerdings aber haben mehr oder minder sozialistenfreundliche Schriftsteller, wie J. A. Lange, Dühring, Schäßle, Samter den gleichen Nachweis geführt (es handelt sich hier um einen Ausspruch der „Zukunft“, der die Marx'sche Werththeorie zwar anerkennt, aber erklärt, daß die Begründung der sozialistischen Forderungen nicht mit dieser Theorie stehe und falle) und nun droht das Blendwerk so zu verblasen, daß es für agitatorische Zwecke nicht mehr verwendbar ist.“

Wir machen nun in unserer Nummer 134 auf den krassen Widerspruch aufmerksam, der in obigen Sätzen liegt, und sagten: „Dühring, Schäßle, J. A. Lange werden zuerst als „wissenschaftliche Sozialisten“ bezeichnet, welche in der Marx'schen Werththeorie „den Grundstein des modernen Communismus“ erkannt haben; einige Zeilen weiter unten werden dieselben Namen als „mehr oder minder sozialistenfreundliche Schriftsteller“ angeführt, welche „neuerdings“ sich gegen die Marx'sche Werththeorie gewandt haben.

Und in Bezug auf derartige Widersprüche und Fälschungen sprachen wir von Unwissenheit und Niedertracht.

Nun kommt die „Magdeburgische Zeitung“ und sucht sich rein zu waschen durch folgende geradezu unsinnige Verdrehungen:

„Wir sollen uns der „Unwissenheit und Niedertracht“ schuldig gemacht haben, indem wir behaupteten, daß die wissenschaftlichen Sozialisten J. A. Lange, Dühring und Schäßle „in der Werththeorie von Marx die Grund- und Grundsteine des modernen Communismus“ erkannt“ und daß dieselben Männer „die Einseitigkeit dieser Theorie nachgewiesen“ hätten.“

Es soll hier in dieser gewundenen Erklärung gesagt werden, daß die Herren Lange, Dühring und Schäßle nur den Grundstein des modernen Communismus in der Marx'schen Werththeorie „erkannt“, aber die Werththeorie selbst geleugnet hätten. Wie kommt es denn aber, so fragen wir, daß man Marx, Lassalle, Dühring, Schäßle und Lange zusammen nannte und allen wissenschaftlichen Sozialisten und der gesammten deutschen Sozialdemokratie das gleiche Erkennen unterstellte? Dies kommt einfach dadurch, weil man mit dem „Erkennen“ zugleich das „Anerkennen“ der Marx'schen Werththeorie, resp. daß dieselbe „der Grund- und Grundstein des modernen Communismus“ sei, aussprechen wollte und aussprach — sonst wäre es schier lächerlich gewesen, Dühring, Lange und Schäßle zwischen Marx-Lassalle und den Gothaer Congress einzuschließen.

Daß man nun schließlich — weil es in dem Kopfe des Artikelschreibers der „Sozial Correspondenz“ resp. der „Magdeburgischen Zeitung“ so bumm ausah, als ging ihm ein Mühlrad drinnen herum — wenige Zeilen später dieselben genannten Männer, und zwar diesmal völlig richtig, „mehr oder minder sozialistenfreundliche Schriftsteller“ nannte, welche die Marx'sche Werththeorie „neuerdings“ bekämpften, dies zeigt ja eben die bodenlose Unwissenheit, weil man damit zugleich erklärte, daß sie früher Anhänger dieser Theorie gewesen seien.

Dühring ist ja — siehe die Beilage unserer vorigen Nummer — bekanntlich ein Gegner der Marx'schen Anschauungen und wird deshalb vom Parteigenossen Engels widerlegt; er war dies aber immer.

Schäßle war früher ein absoluter Gegner der Marx'schen Werththeorie und ist „neuerdings“ von seiner absoluten Gegnerschaft zurückgekommen.

Und Lange spricht sich nirgends klar darüber aus, inwieweit er die Richtigkeit der Marx'schen Werththeorie zugestehet, inwieweit nicht; neuerdings aber konnte er sie nicht bekämpfen,

weil er leider schon einige Jahre verstorben ist. Vielleicht wäre er sonst „späterhin“ noch ein Anhänger der Marx'schen Werththeorie geworden.

Danach bleibt, es mögen die „Sozial Correspondenz“ und die „Magdeburgische Zeitung“ in noch so rabulistischer Weise ihren Unsin zu bedecken suchen, die „Unwissenheit und die Niedertracht“ bestehen, und deshalb noch in markirter Weise, weil von jenen Blättern der Versuch gemacht worden ist, durch Verdrehungen ihre eigenen, früher ausgesprochenen Meinungen zu fälschen.

### Aus Frankreich.

B. Paris, 26. November 1877.

Ein unerhörter Skandal trug sich am 14. ds. Mts. in der Deputirtenkammer zu Versailles zu. Die französischen Sozialisten, die Unterzeichner des sozialistischen Programm-Manifests der Seine-Wähler, sind in unwürdigster Weise verläumdet worden — von wem? Von den Bonapartisten? Nein. Von den Clerikalen? Nein. Sie sind feige verläumdet worden von Männern, die sich Republikaner nennen, von gemäßigten Bourgeois (par des bourgeois repus), die Leon Gambetta\*, Jules Ferry und Consorten heißen.

Die militante (kämpfende) Demokratie hat bereits geantwortet und wird noch weiter nach Gebühr antworten auf die niedrigen Beschimpfungen (injures de bas étage), welche die reaktionären Opportunisten (Rechnungsträger) gegen überzeugungstreue, ehrenhafte Bürger geschleudert haben, die sich nicht mit banalen (seichten, abgedroschenen) Phrasen begnügen, sondern die revolutionären Theorien auf die Wirklichkeit angewandt wissen wollen.

Der Sozialismus macht gegenwärtig in Frankreich bedeutende Fortschritte. Der Sozialismus, dessen Existenz der Bourgeois Gambetta gelehrt hat, föhrt den Schlaf der Politiker des 4. September, die Frankreich regieren möchten, wie Bonaparte es regiert hat. Um sich von ihrer Angst zu befreien, suchen die feigen Opportunisten die prinzipiellen Republikaner anzuschwärzen: sie sagen, die Polizei sei die Urheberin der sozialistischen Bewegung in Frankreich.

Kräftige Proteste erscheinen seit einigen Tagen in den hiesigen Zeitungen. Uebrigens bedarf es derselben kaum, denn das Volk, das arbeitende, seiner Massenstellung bewusste Volk weiß was es von den Lügen der Herren Ferry und Gambetta zu halten hat.

Mögen diese Herren nach Herzenslust schimpfen und verläumden. Der Sozialismus steht ihnen Stirn an Stirn gegenüber; sie werden sich, wohl oder übel, vor ihm zu beugen oder von der Bühne zu verschwinden haben. Der Tag naht, wo die Verläumdeter, die Parias der Gesellschaft, welche man so schamlos beschimpft, kein Mitleid empfinden werden für die Verläumder.

Und nun noch Einiges über die letzten Theateraufführungen auf der Parlamentsbühne. Vom Grévy'schen Antrag und der „litauischen Redeschlacht“, die aber an sich nur ein harmloser Froschmäulerkrieg war, brauche ich Ihnen nicht zu schreiben. Genug, die „Republikaner“ hatten den Sieg: die beschlossene Untersuchungskommission war der Krupp'sche Dampfhammer, der das Mac Mahon'sche Regiment in Atome zerstückte. Ja Dampf, aber kein Hammer. Rededampf, blaue Dünste. Kaum hatten die tapferen Schwäger den lähmen Beschluß gefaßt, da fiel ihnen das Herz in die Schuhe; sie erklärten eine Anzahl von beeinflussten Wahlen, die vor die Untersuchungskommission gehört hätten, für gültig, und verweigerten es, die Freilassung Bonnet-Duverdiere aus der Haft zu beantragen, oder einen dahin zielenden Antrag zu unterstützen.

Am 15. ds. wurde der Antrag Grévy mit 320 gegen 203 Stimmen von der Deputirtenkammer angenommen.

Am nämlichen Tage wählte der Senat vier Anhänger Mac Mahon's zu Senatoren.

Den 16. November wählte die Majorität der Deputirtenkammer lauter „Republikaner“ in die Untersuchungskommission.

Den 19. November siegte die Regierung im Senat mit 155 gegen 130 Stimmen.

Inzwischen hatte Mac Mahon, gerührt durch die Fahmheit der „Republikaner“, das Ministerium Broglie-Jourdan entlassen und die Zusammensetzung eines sogenannten „Geschäftsministeriums“, d. h. eines Ministeriums, bestehend aus reaktionären Nullen, angeordnet.

Eine Hand wäscht die andere: als am 20. November in der Deputirtenkammer der Antrag gestellt wurde, die Sitzungen „in Abwesenheit einer regelmäßigen Regierung“ bis zum 22. zu vertagen, hatte die „republikanische“ Majorität sich so ziemlich verlustet — der Antrag ging bloß mit einer Mehrheit von 2 Stimmen (233 gegen 231) durch.

Nach dieser Blamage belamen die „Republikaner“ plötzlich wieder Muth: sie glaubten gemerkt zu haben, daß sich mit dem Marschall reden lasse und daß das Reden nicht gefährlich sei, und — eine neue Redeschlacht wurde geliefert.

Am 24. (vorgestern) beschloffen die „Republikaner“ mit 323 gegen 208 Stimmen, daß das neue Ministerium das Vertrauen des Landes nicht habe.

Am selben Tag begrüßte die Mehrheit des Senats das neue Ministerium mit lautem Beifall.

Und what next? Was nun?

Mac Mahon ist nicht bloß Herr der Situation, weil er die Macht hat, er bewegt sich auch, da ihm nun die Majorität des

Senats gesichert ist, vollständig auf dem Boden der Verfassung. — Daß er die Macht hat, und daß er das „Recht“ (das verfassungsmäßige) hat, verdankt er beides den Herren „Republikanern“, die sich auf die eine oder andere Weise der „Logik der Thatsachen“ werden fügen müssen — und zum großen Theil schon gefügt haben. Kommt es zu einer Auflösung — was sehr wahrscheinlich — so wird Herr Gambetta entdecken, daß seine Beschimpfung der Sozialisten eine noch größere — Dummheit war als weiland die Tirade von den „100“.

Obiger Correspondenz fügen wir Nachstehendes an: Das in Paris erscheinende sozialistische Blatt „Egalité“ schreibt unter'm 25. ds.:

„Von verschiedenen Seiten erhalten wir Proteste gegen die verläumderischen Beschuldigungen, die Jules Ferry und Gambetta in der Deputirtenkammer gegen das Manifest der Sozialdemokratie des Seine-Departements gerichtet haben. Wir können uns diesem Proteste nur anschließen.“

„Ueber den innern Werth des betr. Documentes wollen wir uns nicht aussprechen. Von den Unterzeichnern aber kennen wir eine so große Anzahl persönlich, daß wir das Angriffssystem, dessen sich unsere Antichambre-Republikaner gewohnheitsmäßig zu bedienen scheinen, ganz entschieden der Fälschung bezichtigten müssen.“ —

Buffenoire, einer der Verfasser des sozialistischen Programm-Manifests hat einer Anzahl von Arbeitern, die ihn ersucht, der Verläumdung entgegen zu treten, wie folgt geantwortet:

„Bürger! Sie wünschen, daß ich die insamen Worte zurückweise und widerlege, die in der Sitzung des 14. November in der Deputirtenkammer bezüglich des Programm-Manifests aus dem Munde der Herren Gambetta und Ferry gefallen sind.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie an mich gedacht haben, um diese Pflicht zu erfüllen. Aber ich muß Ihnen sagen, daß es unfer, der demokratischen, revolutionären Republikaner unwürdig wäre, uns auf Argumentationen einzulassen mit diesen beschränkten Bourgeois, mit diesen unehrlichen Schändrednern (ces rhetours de mauvais foi); mit diesen Leuten, welche die Lüge beschiffen wie die Schlange das Gift.“

„Das einzige Argument, das wir gegenüber dieser Menschenjorte (ceste tourbe infime) anzuwenden haben, ist das, welches St. Just im Jahr 1793 anrieth:“

„Was diesen erbärmlichen Heuchlern gebührt, das sind weder Erklärungen, noch Vernunftgründe, sondern Stiche mit der Reitpeitsche.“

„Empfangen Sie, Bürger, die Versicherung meiner Ergebenheit.“

Paris, den 17. November 1877.

Hippolyte Buffenoire.“

### Entgegnung

auf „Die Motive des Sozialismus“ von J. A. \*) Die Redaktion des „Vorwärts“ hatte die Freundlichkeit, mir zur Vertheidigung meiner in diesem Blatte angegriffenen Thesen über „Sozialdemokratie und Kirche“ die Spalten ihres Blattes zur Verfügung zu stellen.\*\*) Nachdem nun mein Gegner in einer Reihe von Artikeln seine Anschauungen entwickelt hat, mache ich von dem mir gewährten Rechte Gebrauch, indem ich mir zugleich vornehme, mich möglichst kurz zu fassen.

Mit Vergnügen konstatiere ich, daß die Entgegnung des Herrn J. A. im Ganzen ruhig und sachgemäß gehalten ist. Es ist mir dadurch möglich gemacht, in gleicher Weise zu antworten. Der Unterschied gegen früher ist so groß, daß ich versucht sein könnte zu glauben, ich hätte einen ganz andern Gegner vor mir. — Mit aufrichtiger Freude habe ich die Erklärung des Herrn J. A. gelesen, daß die von mir gerügten Abweichungen vom Texte meiner Thesen durch übereiliges Abschreiben veranlaßt seien. Ich denke stets gern das Beste von meinen Nebenmenschen und hätte lieber eine andere Erklärung als die einer absichtlichen Veränderung versucht; allein der Umstand, daß gerade der Stil der betreffenden These bemängelt wurde, machte es mir undenkbar, daß der Angreifer seiner Sache selbst nicht sicher gewesen sei. Sie werden mir zugeben, Herr J. A., daß Sie ein bischen unvorsichtig waren, und daß mir, zumal einem anonymen Gegner gegenüber, die Voraussetzung einer absichtlichen Fälschung nicht verargt werden kann.

Mit großem Vergnügen nehme ich, da ich Ihrer Versicherung unbedingt Glauben schenke, den Vorwurf der Fälschung zurück. Ich dachte dabei gar nicht an eine Austerung des Sinnes. Sie bemängelten wesentlich nur den Ausdruck, und Sie wissen selbst, daß Fälschungen zu diesem Zwecke leider nicht selten sind. Aber ich wiederhole, ich freue mich herzlich, daß ich mich geirrt habe. Beiläufig bemerke ich noch, daß ich mit dem Stil meiner äußerst flüchtig hingeworfenen Thesen so wenig zufrieden war, daß ich vor dem Beginn der Debatte mich deshalb entschuldigte und erklärte, ich gäbe die Form meiner Thesen willig preis, stünde aber entschieden für den wesentlichen Inhalt derselben ein.

Es passant noch die kurze Bemerkung, daß Sie meine Erklärung in Betreff der Ausdrücke „intellektuelle, bezw. wirt-“

\*) Wir verweisen auf die Nummern des „Vorwärts“ Nr. 123, 125, 126, 127, 128.

\*\*) In Nr. 117 sagten wir bei Gelegenheit einer „Entgegnung“ des Dr. Hager, Pfarrer zu Erzhaußen, in der er betonte, den Beweis für die in „seinen Thesen“ aufgestellten Behauptungen zu bringen, daß wir ihm mit Vergnügen die Spalten des „Vorwärts“ zur Verfügung stellen würden. Wir thun dies hiermit ohne jegliche Bemerkung unsererseits, überlassen vielmehr unserm Parteigenossen J. A. das Wort seiner Zeit zu einer Erwiderung. R. d. „S.“

\*) Gambetta, der vor dem 4. September 1870 spindeldürr war, ist heute so fett, daß er beim Gehen „wie eine gemästete Gans“ watschelt.

„Hastliche, und moralische Vererbung“ nicht ganz richtig aufgefaßt haben. Bei nochmaligem Lesen wird Ihnen das nicht entgehen. — Gefreut hat es mich, daß Sie den allerdings mißverständlichen Ausdruck „Vertheilung“ in meiner ersten These nicht vom Theisen verstanden haben, wie das Andere gethan haben, welche eine Anschauung bei mir voraussetzten, deren Gegentheil ich bei der Debatte energisch vertheidigte.

Sie greifen zunächst den von mir gebrauchten Ausdruck: „unter Berufung auf die angebliche Gleichheit aller Menschen“ an und meinen, „ich imputire den Sozialdemokraten damit eine Absurdität“. Ich sehe soeben aus den Berichtigungen in Nr. 133 des „Vorwärts“, daß Sie den Ausdruck „völlige“ als einen Druckfehler bezeichnen. Ich hatte denselben auch nicht gebraucht. Nein, so weit gehe ich nicht, diese Ansicht, daß die Menschen völlig gleich seien, den Sozialdemokraten beizumessen. Dagegen fühle ich mich durch Ihr Citat aus Lassalle's „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ durchaus nicht geschlagen. Denn das werden Sie mir nicht abstreiten, daß die heutige Sozialdemokratie weit über Lassalle hinausgegangen ist. — Ich hätte mir die Sache viel leichter machen können, wenn ich das Wort „angeblich“ einfach weggelassen hätte; denn alsdann hätten Sie den von mir gebrauchten Ausdruck nicht angefaßt. Warum aber gebrauchte ich das Wort „angeblich“? Eben weil ich damit andeuten wollte, daß die Sozialdemokraten den Begriff der Gleichheit aller Menschen überspannen. Herr Liebfraucht, unfruchtig einer der begabtesten Führer der heutigen Sozialdemokraten, sagt in seiner Rede „Zu Trug und Schut“ S. 29: „Die Talente sind gleichmäßig unter die Menschen ausgeteilt — es ist dies eine Wahrheit, die durch die Wissenschaft über jeden Zweifel erhoben wird, und an der wir festhalten müssen, weil sie die Basis der sozialistischen und demokratischen Weltanschauung bildet.“

Man kann mir entgegen, daß die erste Hälfte dieses Satzes, dessen Richtigkeit indessen durchaus nicht über allen Zweifel erhaben ist, auch anders verstanden werden kann, als von der ungefähr gleichen Begabung der Menschen. Allein der Nachsatz, wonach die angebliche Thatsache, daß die Talente gleichmäßig unter die Menschen ausgeteilt seien, die Basis der sozialistischen und demokratischen Weltanschauung bilden soll, dürfte doch kaum eine andere Auslegung gestatten, als die von mir angegebene, wonach die Menschen nahezu gleichbegabt wären. Sicherlich kann man es Niemandem verargen, wenn er aus solchen Äußerungen den Schluß zieht, die Sozialdemokraten übertrieben es mit der behaupteten Gleichheit der Menschen. Und sind Sie nicht auch der Meinung, daß die große Masse Ihrer Parteigenossen solche Aussprüche sogar im Sinne einer völligen Gleichheit verhehe? Ich für meine Person verstehe sie so nicht.

Herr Halencleber, ein anderer hervorragender Führer Ihrer Partei, sagte in einer am 29. Oktober 1871 zu Berlin gehaltenen Rede („Neuer Sozialdemokrat“ 1871, Nr. 54): „Da die Menschen nach der Entwicklung der zweiten Form des Sozialismus (wo derselbe streng genommen zum Communismus geworden wäre) sich so ziemlich auf gleicher Stufe der Bildung befinden und annähernd gleiche Bedürfnisse haben werden, so ist dieser Schritt nicht schwierig.“ Was heißt dieses „sich auf gleicher Stufe der Bildung befinden und annähernd gleiche Bedürfnisse haben“, voraus? Doch gewiß eine hochgradige Ähnlichkeit aller Menschen in Bezug auf geistige und körperliche Anlagen. Denn ohne die Annahme einer solchen, fast „völligen“ Gleichheit zu nennen, die Ähnlichkeit wäre es undenkbar, daß die Menschen je „sich so ziemlich auf gleicher Stufe der Bildung befinden und annähernd gleiche Bedürfnisse haben werden“. Oder wäre Herr Halencleber der Meinung, daß alle Menschen im sozialdemokratischen Zukunftsstaate künstlich auf dem untersten Niveau der Bildung zurückgehalten werden sollten, damit das Prinzip der möglichen Gleichheit ja nicht verletzt werde?

Nun, „eine solche Absurdität imputire ich den Sozialdemokraten nicht“. Aber wenn Sie unbefangen urtheilen, so werden Sie zugestehen müssen, daß man es mir nicht verargen kann, wenn ich finde, es werde von sozialdemokratischer Seite der Gedanke der Gleichheit ein wenig untertr. — Wie aber, wenn ich gar auf dahin bezügliche Äußerungen Ihrer weniger gebildeten Parteigenossen Rücksicht nehmen sollte? Ich hätte dazu das vollste Recht. Denn unsere Conferenzenberatungen, zu denen meine bescheidenen Thesen bloß die Disposition bilden sollten, hatten nicht den Zweck, die sozialistischen Systeme, wie sie von

einzelnen hervorragenden Leitern Ihrer Partei aufgestellt worden sind, einer Prüfung zu unterziehen.

Nein, wir wollten bloß an der Lösung der Frage mitarbeiten: was die Kirche gegenüber der sozialdemokratischen Bewegung in unserm Volke zu thun hat. Und dabei interessieren uns vorwiegend die Anschauungen der großen Masse, welche erfahrungsgemäß gewöhnlich die Schranken der grauen Theorie durchbrechen und eine Wirklichkeit des Lebens zu schaffen pflegen, von der die Theoretiker sich nichts träumen lassen.

Doch ich will mich dieses Argumentes gegen Sie nicht bedienen. Es giebt aber etwas, was bei der Entwicklung der heutigen Sozialdemokratie von prinzipieller Bedeutung ist: die entschiedenste Hinneigung zur materialistischen Weltanschauung, und insbesondere auch zur Darwin'schen Hypothese, oder richtiger gesagt, zum „Hädelismus“. Nun lesen Sie im „Volkstaat“ 1873 Nr. 31: „Die Darwin'sche Theorie ist eine wichtige Stütze für den Sozialismus, sie ist, so zu sagen, unbewußt die Sanktion desselben von Seite der Naturwissenschaft; denn was ist wohl schließlich die Haupterrungenheit oder die praktische Bedeutung der Darwin'schen Lehre: neben dem tiefgeistigen Einblick in das Wirken der organischen Natur überhaupt doch gewiß nur die strikte Anerkennung des Satzes von der Gleichheit aller Menschen.“ Sind Sie der Meinung, daß auch hier bloß von der Rechtsgleichheit die Rede ist? Diese braucht doch in unseren Tagen nicht mehr durch die „Darwin'sche Theorie“ sanktionirt zu werden!

Sie sagen: „eine solche Absurdität (daß die Sozialdemokraten sich auf eine angebliche Gleichheit aller Menschen beriefen) wagte uns selbst Herr Professor Garais in Gießen nicht zu imputiren.“ Ich habe kein Schriftchen nicht gelesen; aber Sie selbst erzählen, daß er die Sozialdemokraten damit ad absurdum zu führen suchte, daß er nachweist, jene Annahme (der Gleichheit aller Menschen) sei eine unvermeidliche Konsequenz des sozialdemokratischen Systems. Herr Professor Garais ist nicht der Erste und nicht der Einzige, der das erkannt hat. Seine Bemerkung ist aber so unbestreitbar richtig, daß man sogleich behaupten könnte: es hieße den Sozialdemokraten die größte Inkonsequenz imputiren, wenn man sagte, sie leugneten trotz ihrer ausgesprochenen communisistischen Tendenzen die Gleichheit aller Menschen. Wer die Schlussfolgerung will, muß auch die Prämissen wollen, oder er macht einen logischen Scherz.

Hoffentlich haben Sie aus dem Gesagten ersehen, daß ich nicht so leichtfertig, wie Sie meinen, behauptet habe: die Sozialdemokraten beriefen sich auf eine angebliche Gleichheit aller Menschen, d. h. auf eine Gleichheit, welche zwar keine völlige, aber doch eine so bedeutend weitgehende sein müßte, wie wir sie auf dem Grunde der Erfahrung nicht annehmen können. Denn das, und nichts Anderes, habe ich sagen wollen. Habe ich darin geirrt, so dürfen Sie nicht mich anklagen; Ihre Vorwürfe müßten sich einerseits gegen Ihre eigenen unvorsichtigen Parteigenossen richten, andererseits gegen die Gesetze der bisherigen Logik.

Auch ich, geehrter Herr, kenne eine Gleichheit aller Menschen: die Gleichheit vor Gott, in welcher die Rechtsgleichheit mit enthalten ist, und ich räume es als ein großes Verdienst des Christenthums, daß es diese Gleichheit gelehrt und derselben Anerkennung verschafft hat, lange bevor die französische Revolution das Schiboleth: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf ihre Fahne geschrieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Sozialpolitische Ueberflucht.

Der Held von Volanden und Kirchheim hat in Breslau einen Vortrag gehalten, in welchem er die Gefahr einer „inneren Revolution“ auch für Deutschland in Hinweis auf die Sozialdemokratie als vorhanden betonte. Und der Held meinte nicht etwa eine Revolution, die sich im Leben des Volks vollzieht, nein, er meinte eine blutige, eine Barricadenrevolution; denn er sprach von ihr als dem Hinderniß, die drückende Militärlast herabzumindern. Armer Dim-Bam-Bamberger! Weißt du nicht, wie müthig du 1849 gelitten bist, wie du die langen Beine noch länger machtest? Wie lächerlich, Militär gegen solche Revolutionäre anzuwenden zu wollen, gegen sie wäre der Lascker'sche Knüttel gut gewesen. Aus dem Munde eines notorischen Feig-

lings klingt deshalb das Lob der Tapferkeit nicht einmal gut, denn das wird indirekt die Sozialdemokratie dadurch erheitert, daß man gegen sie das große mächtige Militärsystem aufrecht erhalten will. — Doch wir wollen den Flüchtling von Volanden beruhigen; es fällt der Sozialdemokraten nämlich gar nicht ein, das Volk auf die Barricaden zu heben und dann müthig davon zu laufen. Wir wissen, daß unsere Ideen das gesammte Volk und selbstverständlich auch das Militär erfassen werden, und daß dann von einer „blutigen Revolution“, bei welcher die Bamberger's flüchten, nimmermehr die Rede sein kann. — Der Militarismus dient uns vielmehr; jemeher nämlich das Volk die „drückende Militärlast“ verspürt, desto schneller wendet es sich der Freiheit zu, jemeher auch die Soldaten selbst unter dem Drucke leiden, desto schneller nähern sie sich uns — und die friedliche Umwälzung ist fertig.

„Gut geschimpft Mäxchen!“ Wir lesen im jüngsten „Gewerksverein“ folgende Schilderung der Sozialdemokratie, die dem deutschen Reichspfleister eine Gänsehaut verursachen wird, den Sozialdemokraten hingegen nur ein mitleidiges Lächeln entlocken kann:

„Das größte Unheil unserer Tage, welches über die Arbeiter gekommen, das ist die Landplage der Sozialdemokratie, jene Seuche verderblicher Irreligion, welche die Grundpfeiler unseres wirtschaftlichen, sittlichen, religiösen Lebens zu untergraben und umzustößen trachtet, und deren letztes Wort die Verkündigung einer grauen Vereinigkeit ist: kein Eigenthum, keine Ehe, kein Vaterland, kein Gott! An Stelle des Einzel-Eigenthums tritt der „Collectivismus“, d. h. der Besitz einer Gemeinhalt; welcher? ist nicht ausgesprochen; anscheinend der Orts-Gemeinden, da der Staat schlechthin aufgehoben werden soll. An Stelle des Staates tritt die Verneinung jeder Macht, die „wahre Anarchie“. An Stelle der Ehe tritt die freie Vereinigung von Männlein und Fräulein; die Kinder werden „Kinder der Gesellschaft“. An Stelle Gottes tritt die Verwerfung alles Uebernatürlichen. „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spagen.“ Nur ein Band darf auf Erden bestehen: die brüderliche Liebe, welche die Natur den Menschen einflößt! — und welche die Pariser Commune blutroth bezeugt hat! — Jenen innersten Kern der sozialdemokratischen Blendwerke und Truggebilde und jenes letzte Ziel unserer modernen Vandalen kennen und bekennen unter sich zwar nur die Wissenden; vor der Masse der Arbeiter hütet man sich noch den letzten Schleier zu lüften; doch dem Gebildeten darf diese traurige Wahrheit nicht verhohlen bleiben.“

„Landplage“, „Seuche“, „blutroth“, „moderne Vandalen“ — äußerst günstige Schmeichelnamen — thut nichts, das arme Mäxchen Hirch muß ja sein Herzchen erleichtern, welches durch die verunglückte Geraer Comddie und durch andere verunglückte Speculationen so sehr schwer geworden ist. Selbst der Gemeinderath von Gera hat dem Verfassenden nicht unter die Arme greifen mögen, da in einer der letzten Sitzungen desselben ein Antrag, den ein Mitglied desselben, wahrscheinlich auf einen „Braunbrieff“ des edlen Mäxchens hin, gestellt hat, nachträglich für den antisozialistischen Congreß 30 Markt zu bewilligen, abgelehnt wurde. Wenn die Antisozialisten schon bei den Gemeinden betteln gehen, werden sie auch bald die Staatskassen fordern, um die bösen Sozialisten zu bekämpfen. — Daß auf dem Geraer Congreß sowohl, als auf allen sozialistischen Congressen die Staatsidee besonders betont worden ist und die „anarchischen Bestrebungen“ immerwährend bekämpft worden sind, das braucht der „Gewerksverein“ natürlich bei seinen Schimpfereien nicht zu wissen; daß er den übernatürlichen Gott beibehalten will ist seine Sache — der Schritt zum Herrn Pastor Knak ist dann allerdings nicht mehr weit.

„Gebildeter“ Böbel. In Nr. 274 der fortschrittlich-liberalen „Hanauer Zeitung“ vom 21. November findet sich eine Lokalanotiz, die wir wörtlich hier wiedergeben wollen. Sie lautet: „Hanau, 23. November. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch wurde am Haus des Herrn Kapfenmacher Häffner in der Mühlbergstraße das Firmenbild desselben abgemacht und fortgeschleppt. Die Schildmarder wurden jedoch in Agrant von dem Schutzmann Herbert ertappt. Es waren diesmal zwei königlich preussische Lieutenants und zwei Civilisten, Letztere, wie wir hören, Referendulienants!“ — Wir wollen der

## Ein „Herrenrecht“.

In diesem Blatte wurde jüngst an einem Gedichte Ernst Edstein's gezeigt, welcher Art die geistige Nahrung ist, die unsern „höheren Ständen“ geboten werden darf. Und in der That, es ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit, wenn ein Blatt, zu dessen hervorragenden Mitarbeitern der aristokratische Emanuel Geibel, und der fromme Pfarrer von Köstlich, Julius Sturm gehören, wenn ein Blatt, das zumeist von den jungen Mädchen unserer heutigen „Gesellschaft“ gelesen wird, wenn ein solches Blatt derartige Ausgeburt einer wüsten, unreinen Phantasie bringen kann, ohne daß auch nur eine Stimme aus den Reihen der Leserschaft dagegen Protest erhebt.

Doch steht dieser Fall nicht vereinzelt da. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Leser des „Vorwärts“ heute auf ein neues schamloses Produkt unserer modernen Litteratur lenken, das sich des ungetheiltesten Beifalls der höheren Stände zu erfreuen hat. Es ist eine „Novelle in Briefen“ des bekannten Wiener Feuilletonisten Spiger, „Herrenrecht“ betitelt. Die Verbreitung des Bäckchens ist so stark, daß der Verleger in vier Wochen bereits 5000 Exemplare verkauft hat. Kein Wunder also, daß in allen Salons unserer feinen Gesellschaft dieses „Herrenrecht“ als das bedeutendste literarische Tagesereigniß auf das Lebhafteste diskutirt wird.

Der Inhalt ist in Kürze folgender: Ein junger Graf ist, nachdem ihm von seinem Oheim die Schulden bezahlt sind, auf das Landgut des letzteren geschickt worden, auf dem er sich natürlich sofort entschließ langweilt, „da auch nicht zu der kleinlichen unglücklichen Liebe Gelegenheit ist.“ Doch diese bleibt nicht lange aus. In der Dorfstraße findet er eine Maid, wie geschaffen zu einer „unglücklichen Liebe“ auf die Dauer von einigen Wochen. Sie ist allerdings verlobt, doch was kümmert das unsern jungen erberangulustigen Grafen, besonders da der Bräutigam ein wahres Schweiß von einem Menschen ist — wenigstens nach der satyrischen Beschreibung des Autors.

Dieser Bräutigam Severin verfaßt zudem noch kerulale Proschüren und arbeitet grade an einem Werk, in dem er das Mittelalter von seinem „größten Schandflecke“ reinigen will. Er will nämlich nachweisen, daß das Jus primas noctis, das die bösen Liberalen dem Mittelalter vorwerfen, gar nie existirt habe. Spiger läßt seinen Grafen folgendermaßen an seinen Freund schreiben:

„Ungeachtet der lateinischen Bezeichnung brauchte man, wie Du vielleicht weißt, kein Gelehrter zu sein, um dieses Jus auszuüben. Man bezeichnet damit das Recht, das sich unsere Ah-

herren herausgenommen haben sollen, bei ihren Unterthanen in der Brautnacht die Pflichten des eben angetrauten Gatten zu erfüllen. Da die Bauern damals ohnehin nicht viel anders, als das liebe Vieh behandelt wurden, wäre es immerhin sehr möglich, daß unsere Vorfahren kein Bedenken trugen, denselben auch die betreffenden Hörner aufzusetzen. . . . Wir Söhne des neunzehnten Jahrhunderts haben es allerdings weit bequemer, als ein Herr des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts, denn wir wollen heute ganz einfach eine Vallettänzerin und, was denn aber freilich wegen der weit größeren Reinlichkeit, die dieselben vor den Bäuerinnen des Mittelalters voraushaben, auch viel kostspieliger ist.“

Wie sich das Weitere entwickelt, kann man sich leicht vorstellen. Severin hat für nichts anderes Sinn als für sein Werk, in das er, Dank der Erfindungsgabe und dem Humor Spiger's, die tollsten Dinge hineinbringt. Nach Vollendung des Werkes soll die Hochzeit sein; der Graf und Severin's Braut wissen die Zeit bis dahin nicht besser anzufüllen, als daß sie sich nach Herzenslust lieben und küssen.

Endlich wird Severin mit seinem Werke fertig, die Hochzeit findet statt, und in der Nacht soll die Hochzeitsreise der beiden jungen Ehegatten nach Wien gehen. Natürlich nimmt der lebenswürdige junge Graf, bringender Geschäfte halber in Wien, daran Theil. Auf dem Wege zum Bahnhof vermisst Severin sein Manuskript, kehrt um, und dieses Ständchen bis zur Rückkehr des Gatten benutzt der Graf, die junge Frau zu unterhalten. Er schleicht sich leise auf ihr Zimmer; doch lassen wir ihn selbst erzählen; er schreibt an seinen Freund:

„Ich wollte sie umarmen, aber sie entwand sich mir furchsam und wiederholte mehrere Male und immer leiser: Ich bin Severin's Frau! — Ich will Dir lieber Paul, die Argumente, die ich gegen Severin und für unsere Liebe ins Treffen führte, nicht weiter berichten, denn sie werden Dir vielleicht nicht so überzeugend klingen, als sie waren, und ich könnte sie Dir auch nicht mit solcher überzeugenden Kraft vortragen, wie ich sie vortrug, denn ich saßte Monica bei der Hand während ich sprach und preßte diese an mein Herz und meine Lippen, ich schlang den Arm um ihren Leib, zog sie an mich und küßte sie leidenschaftlich, und da ich wieder geliebt wurde, begann meine Logik immer unwillkürlicher zu werden.“

Die Scheidung schlägt; der Graf „schleicht aus dem Hause wie ein Dieb, aber wie ein glücklicher Dieb“. Alle drei fahren zusammen in einem Coupé erster Klasse nach Wien; der Ehemann schläft und schnarcht natürlich in voller Seelenruhe, während die Weiden sich prächtig unterhalten.

Die Novelle schließt folgendermaßen:

„Wir überhäuften uns mit den liebevollsten Vorwürfen und verziehen einander großmüthig, wobei ich immer für neue Sünden die Verzeihung Monica's in Anspruch nehmen mußte. — Als wir am frühen Morgen in Wien anlangten, griff Severin prüfend an seine Brusttasche und sagte beruhigt: Gott sei Dank, ich habe mein Jus primas noctis nicht verloren. Armer Tropf! — Liebe wohl, lieber Paul! Ich weiß, Du hast manchmal noch feudale Anwandlungen, das macht Deine Erziehung. Aber die Zeit, da unser Stand noch auf seine Vorrechte pochen durfte, ist vorüber. Wir wollen also nicht mehr in Privilegien die Bürgschaften unserer Erfolge suchen, sondern diese durch unsere Verdienste erreichen. Ich weiß nicht, ob das niederträchtige Recht des Gutsheeren, von dem ich Dir soviel geschrieben, wirklich einmal bestanden hat. Aber ist es nicht schöner, den Erfolg, den jenes Herrenrecht gewährleistete, dadurch zu erringen, daß wir gefallen und geliebt werden? Noch einmal lebwohl, ich reife nach Rom, aber nicht als bäuernder Tannhäuser will ich den Pantoffel des Papstes küssen, sondern als wonnestrunkener Gesandtschafts-Attache. Ich suche keine Vergebung für meine Sünden, sondern nur die Gelegenheit, sobald als möglich Urlaub zu erhalten und zu meiner lieben Frau Venus zurückzukehren.“

Das wäre also das Buch, das zur Zeit, wie bereits gesagt wurde, einen wahrhaft reizenden Absatz findet und das allgemeine Interesse erregt. Und in der That, die Novelle ist unserm modernen Zeitgeschmack aufs Schönste angepaßt: pikant, geistreich, witzig und in Styl und Form meisterhaft componirt; aber über diesen glänzenden Fitterrast soll man doch nicht den Kern und das Wesen der Sache übersehen. Und die Thatsache, daß es möglich ist, den Inhalt eines solchen Buches zum Gegenstand der Bewunderung der „eleganten Welt“ zu machen, die Thatsache, daß diese Novelle ungeheuer in die Hände der jungen Damen der „Gesellschaft“ kommt und von diesen eben so ungenirt besprochen wird, diese Thatsachen sind das Zeugniß einer wahrhaft erschreckenden Sittenerweichung in unserm höheren Ständen. Vier Wochen sind seit Erscheinen des „Herrenrechtes“ verfloßen, 5000 Exemplare sind verkauft, und bisher hat sich auch nicht eine Stimme in unserer gesammten Presse vernehmen lassen, die sich gegen ein solches Produkt der Dichtkunst verwahrt hätte; Herr Dr. Paul Lindau ausgenommen, der meint, „die Moral der Geschichte sei nicht zu retten, aber noch nie sei etwas Unerzählbares so grazios erzählt worden.“ Das Graziöse entscheidet — tout le genre est bon, hors le genre onnyeux — (jedes Genre ist gut, mit Ausnahme des langweiligen), ist ja der Wahlspruch dieser Herren. Daß übrigens die Herren

„Hanauer Btg.“ das „diesmal“ gern verzeihen, da sie ja sogar die königlich preussischen Herren Leutenants nebst zwei Civilisten mit gesperrter Schrift auszeichnet. Nun, die Herren waren jedenfalls ein wenig „angeheitert“, und da doch „der Muth in der Brust seine Spannkraft äbt“, wußten sie im Augenblick nichts — Vernünftigeres zu thun, die Herren Oberlehrer der Bildungsschule des Herrn Kollke! Oder sollten es am Ende doch Sozialdemokraten gewesen sein, bei denen so ein kleiner Fonds von Rohheit sich eigentlich von selbst versteht? Wer weiß! —

— Wie's die Fabrikanten treiben. Der „Schwitzer Zeitung“ schreibt man aus Tschach unterm 15. November: „Heute läßt Herr Fabrikant Becker von Morgens 6 Uhr bis Abends 10 Uhr arbeiten. Für den morgigen Tag ist den Arbeitern bereits ein gleichlautender Befehl mitgetheilt worden. Wenn die Stunde Essenszeit abgerechnet würde, wären wir also zu einer fünfzehnstündigen Arbeitszeit gezwungen. Wenn um 10 Uhr Nachts der Arbeiter die Arbeit einstellt, kommt er um halb 11 Uhr ungefähr nach Hause, kann schnell noch etwas essen, um sich dann um 11 Uhr zu Bett zu legen. Nach bloß sechsständiger Ruhe muß er um 5 Uhr früh sein Vager verlassen, um wieder fünfzehn volle Stunden seinen kaum gestärkten Körper dem „Wohle“ seines „Herrn“ zu opfern. Wohin soll der Arbeiter mit Weib und Kind ziehen, wenn ihm solche Qual nicht gefällt? Er hat keinen Ausweg, er muß. Mag er den Zwang in seinem Innern verwünschen, er darf nicht einmal klagen, er weiß wohl warum.“ — Die „Tagwacht“ fügt dem hinzu: Wir möchten schließlich die öffentlichen Blätter bitten, von dieser Mittheilung Notiz zu nehmen, damit die Bundesversammlung um so eher das Fabrikgesetz ausfähre, wie es vom Schweizer-Volk beschlossen ist und nicht wie es den Fabrikanten gefällt, und zwar so, daß die Kinderarbeit sofort abgeschafft und der Normalarbeitstag sofort eingeführt wird, denn das Gesetz kennt gar keinen Vorbehalt.

— Strang oder Guillotine? Das ungarische Abgeordnetenhaus hat am 24. und 25. d. M. bei Verabreichung eines Entwurfs des Strafgesetzbuches die Todesstrafe beibehalten. Die Deputirten waren aber so gnädig, zu beschließen, daß die Delinquenten hinfür nicht mehr gehängt, sondern geköpft werden sollen.

— In Westbulgarien ist es den Russen gelungen, sich durch Umgehungsmanöver verschiedener wichtiger Positionen in der Nähe von Orhanie zu bemächtigen, wodurch der Vormarsch Mehemed Ali's zum Entsch Osman's erschwert wird. Einem Telegramm zufolge hätten die Türken Orhanie, das unhaltbar geworden, bereits geräumt. Sonst vom Kriegsschauplatz keine Nachrichten von Belang. — Auf diplomatischem Gebiet herrscht eine bedeutende Thätigkeit; die Wahrheit ist da schwer zu ermitteln, indeß so viel sieht fest, daß die englische und die österreichische Regierung — erstere durch die Fortschritte der Russen in Armenien, letztere durch die Gefahr einer serbischen Kriegsfaktion erschreckt — mehr und mehr aus ihrer reservirten Haltung herauszutreten. Allein ehe in Bulgarien ein entscheidender Schlag gefallen, kann von einer Friedensvermittlung überhaupt nicht im Ernst die Rede sein. — Das angebliche Interventionsgeschäft der Porte, welches dieselbe an die österreichische Regierung gerichtet haben sollte, hat sich als Zeitungsbente entpuppt.

— Nr. 5 der „Zukunft“ enthält: Die Arbeitslöhne in Belgien. Von Louis Bertrand. — Die Werththeorie von Carl Marx. Von C. A. Schramm. — Maximilian Robespierre. Von Dr. Karl Brunnemann. — Die Proportional-Vertretung. Von C. Lübeck. — Polemik. — Rezensionen.

— Zur Klarstellung der Dühring-Angelegenheit. Wir erhalten folgende Zuschrift: „Berlin, 24. November. Herr Dr. Dühring hat auch nach der öffentlich an ihn wiederholten Aufforderung sich nicht veranlaßt gesehen, diejenigen Personen namhaft zu machen, auf welche er mit den in seiner „Erklärung“ vom 13. d. M. enthaltenen ehrenkränkenden Verdächtigungen wirklich abzielte, obwohl wir als Grund unseres Vorgehens anführten, daß dieselben thatsächlich auch auf uns eine Anklage erfahren hatten. Wir glauben dem gegenüber uns lediglich mit

der einfachen Konstatirung dieses Sachverhalts begnügen zu müssen, dessen Beurtheilung wir nicht sowohl jedem Unparteiischen, wie ganz besonders dem — Moralisten Dühring anheimgeben. Namens des für Dr. Dühring im Sommer dieses Jahres thätig gewesenen Comité's

Fr. Adam, Dresdenerstraße 32, IV.

### Der Prozeß Dieß-Daber,

über dessen Verhandlung vor dem Berliner Stadtgericht wir in Nr. 64 fig. des „Vorwärts“ berichteten, kam am 22. d. vor dem Kammergericht in Berlin zur zweitinstanzlichen Verhandlung, über welche die Zeitungen (z. B. die „Frankfurter Zeitung“ vom 24. November) wie folgt referiren:

Der Angeklagte war bekanntlich beschuldigt, in Privatunterhaltungen, die er im vorigen Jahre mit verschiedenen Personen seiner Umgebung gepflogen hat, den Fürsten Bismard sowohl durch die Verbreitung nicht erweislich wahrer verächtlich machender Thatsachen, als auch durch verschiedene Ausdrücke beleidigt zu haben. Die erhobene Anklage hatte sechs solcher Fälle aufgezählt. Die Unterhaltung in allen diesen Fällen drehte sich um die angebliche Consortialbetheiligung des Reichskanzlers bei der preussischen Central-Boden-Kredit-Aktien-Gesellschaft. Die beiden ersten Anklagepunkte betrafen Gespräche des Angeklagten mit Dr. Rud. Meyer und mit Joachim Tessenlofer, welche letzterer in einem an den Staatsanwalt Tessenlofer gerichteten Schreiben als Denunziant aufgetreten war; der dritte Anklagepunkt hatte Bezug auf eine im Eisenbahncoupee gepflogene Unterhaltung des Angeklagten mit den Rittergutsbesitzern Freiherrn v. Hammerstein, v. Bergell und Major v. Jena, der vierte betraf eine Aeußerung des Angeklagten zum Grafen v. Borcke bei Gelegenheit einer Jagd bei Herrn v. Bedell-Malkow, der fünfte eine Aeußerung des Angeklagten im Hotel de Prusse zu Stettin während des internationalen Pferdemarktes dortselbst, und der sechste bezog sich auf eine Unterhaltung des Angeklagten mit dem Rittergutsbesitzer v. Bülow während einer Jagd in Camenz. Die dritte Kriminaldeputation des Stadtgerichts erkannte den Angeklagten der qualifizirten und einfachen Beleidigung nur in vier Fällen für schuldig, die Unterhaltungen zu Dr. Rud. Meyer und zu Joachim Tessenlofer schied sie als nicht beleidigender Natur aus. An Einzelstrafen arbitrirte der Gerichtshof für Punkt 4 zwei Monate, für Punkt 3 und 5 je einen Monat, für Punkt 2 vierzehn Tage, welche 4 1/2 Monate er in Gemäßheit des § 74 des Strafgesetzbuches zu einer Gesamtmisstrafe von 3 Monaten Gefängnis ermäßigte. Die auf dem Stettiner Pferdemarkte festgestellte Beleidigung erachtete der Gerichtshof für eine öffentliche, weshalb er dem beleidigten Reichskanzler auch die Befugniß zuerkannte, den Tenor des Urtheils nach der Rechtskraft an der Gerichtsstelle zu publiciren. — Gegen dieses Urtheil hat der Angeklagte die Appellation eingelegt, auf welche hin die erste Criminal-Abtheilung des Kammergerichts unter dem Vorsitze des Vice-Präsidenten v. Mähler zum 22. d. M. Audienztermin anberaumt hat. Die Oberstaatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Feig, der Angeklagte ist selbst erschienen und außerdem als sein Vertheidiger der Rechtsanwält Manke.

Angeklagter v. Dieß: Eine Verleumdung oder Beleidigung des Fürsten v. Bismard habe ihm fern gelegen. Seine früheren freundschaftlichen Beziehungen zu demselben lassen wohl eine andere Annahme gar nicht zu. Und obwohl Bismard seit einem Jahre anders gegen ihn aufgetreten, so sei er demselben trotzdem nicht feindselig gesinnt. Sein ganzes Leben zeuge dafür, daß er stets, mit vollster Hintansetzung seiner Interessen, nur das Wohl des Vaterlandes und das Glück seines Königs im Auge gehabt habe. Seit dem letzten deutsch-französischen Kriege sei die Welt-Aristokratie in Preußen und Deutschland zu einer Macht gelangt, daß sie alle Moral, alle Gottesfurcht und Autorität im deutschen Volke erschüttert habe. Ja, das preussische Königshaus sei gefährdet gewesen, durch diese Geldherrschaft in seinem Besitze erschüttert zu werden. Er sei von allen Börsen- und Wippländern auf das Schmächtigste angegriffen worden. Dies Alles vermochte ihn aber nicht abzuhalten, so zu handeln, wie er gehandelt. Er war umso mehr veranlaßt, gegen die Uebermacht des Großkapitals aufzutreten und den Fürsten vor einer allzu engen Allianz davor zu warnen, da diese Geldaristokratie unter erheblicher Schädigung der Landwirtschaft von der Gesetzgebung wesentlich begünstigt worden. Zu einer Zeit, wo Landwirthe keine Hypotheken er-

halten konnten, habe Fürst Bismard die preussische Central-Boden-Kredit-Aktien-Gesellschaft unter Bedingungen concessionirt, wie sie ähnlich niemals einer Landschaft zugestanden worden. Einzelne hohe Finanzbeamte seien sogar der Meinung gewesen, der Central-Boden-Kredit-Aktien-Gesellschaft seien Bedingungen zugestanden worden, wie sie dem Gesetze nicht entsprechen. Obwohl Fürst Bismard von sachverständiger Seite gewarnt worden, habe er der genannten Aktien-Gesellschaft die Concession ertheilt, und obwohl nur 40 Proz. eingezahlt gewesen, sei die Gesellschaft mit dem 20fachen Betrage concessionirt worden. Alle anderen Aktien-Gesellschaften seien nur mit dem 10fachen Betrage concessionirt worden: Nicht nur der Grundbesitz, sondern das ganze deutsche Volk sei dadurch erheblich zu Gunsten Weniger geschädigt worden. Am meisten wundere es ihn aber, daß Privatgespräche, die er unter Standes- und Berufsgeoffenen im einsamen Walde oder im Zimmer geführt habe, zur Anklage kommen könnten. Diese Thatsache gebe Zeugniß von dem Vorhandensein eines geradezu ekelhaften Denunziantenthums. Und daß Fürst Bismard auf solche Zwieselsprache hin einen Strafantrag stellen konnte, verstehe er nicht. Er behaupte, daß Bismard schon vor langer Zeit von den Zwieselsprachen gehört, und erst die Bismarck'sche Aussage in dem Rudolf Meyer'schen Prozesse habe ihn zur Stellung des Strafantrages veranlaßt. Er, Angeklagter, beantrage, den Fürsten darüber als Zeugen zu vernehmen, ob er innerhalb dreier Monate, nachdem er von den inkriminirten Zwieselsprachen Kenntniß erhalten, den Strafantrag gestellt habe. Er sei durch die unaussprechlichen Angriffe der Rechtenpresse, welche letztere er mit dem Grafen Hermann von Kemnitz als Anfang zur Corruption des deutschen Volkes bezeichne, veranlaßt worden. Wie weit die Pressecorruption bei uns schon gediehen sei, erhalte aus einer Behauptung des Stadtgerichtsraths Willmanns, wonach Herr von Bleichröder über fünfzig deutsche Zeitungen disponire.

In länger denn dreistündiger Rede suchte der Angeklagte sein „bona fides“ (daß er in gutem Glauben gehandelt) nachzuweisen. Auf die diesbezügliche Bemerkung des Herrn Vertreters der Oberstaatsanwaltschaft müsse er bemerken, daß er zwar nicht Sozialdemokrat sei, daß die Sozialdemokratie jedoch inmitten der Schäden der heutigen Gesellschaft eine große Berechtigung habe. Schließlich ersuchte der Angeklagte um seine Freisprechung, event. die eidliche Vernehmung des Fürsten v. Bismard.

(Schluß folgt.)

### An die Parteigenossen!

Im Laufe dieser Woche sind die Abrechnungen des Central-Wahlcomité's vom 1. Mai bis 30. September 1877 an die Agenten und Vertrauensmänner verandt worden.

Die Partei- und Gefinnungsgenossen werden darauf mit dem Bemerkten aufmerksam gemacht, daß die Abrechnungen bei den betreffenden Agenten und Vertrauensmännern zur Einsicht offen liegen.

Hamburg, den 26. November 1877.

Das Central-Wahlcomité.

### Correspondenzen.

Bremen, 26. November. Wir haben heut die traurige Pflicht zu erfüllen gehabt, einem braven Parteigenossen das letzte Geleit zu geben. Es ist unser Parteigenosse Meyer, den der Tod aus unserer Mitte gerissen hat. Meyer hatte das hohe Alter von 74 Jahren erreicht und stets stand er da, wo es galt, für die Rechte des Volkes einzutreten. Viele seiner früheren Freunde und Gefinnungsgenossen sah Meyer in's Lager der liberal-reactionären Partei abschwanken, doch er stand treu zur Fahne der Demokratie; und als die Sozialdemokratie stolz ihr Banner erhob, da schaute er den Schritt nach vorwärts nicht — er wurde Sozialdemokrat. Das Andenken des Dahingegangenen wird in den Herzen seiner Parteigenossen fortleben.

Neufingen. (Glaubens- und Bildungspöbel.) Heutzutage, wo in den Köpfen der meisten Menschen eine heillose Begriffsverwirrung über gewisse Dinge herrscht, ist es notwendig, immer und immer wieder Vergleiche anzustellen, gewisse Worte und Begriffe klarzulegen und ihre wahre Gestalt und Bedeutung aufzudecken. So ist man heute so sehr daran ge-

es in der betreffenden offiziellen Zeitungsnotiz heißt, und das ganze Bergnügen hatte ein Ende. —

Unsere Ansichten über das Attentiren gegen hohe Personen — um den Vorfall auch von der ernstesten Seite zu betrachten — sind unseren Lesern genugsam bekannt. Wir haben das Verwerfliche, Sinn- und Zwecklose derartigen Armutzeugnisse politischer Einsicht zu wiederholten Malen und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchtet. Um hier nur einen — bisher weniger beachteten — Gesichtspunkt hervorzuheben:

Die Zeiten sind schlecht. Jedermann schränkt sich so viel wie nur möglich ein, alle zwecklosen und Luxusausgaben werden vermieden. Ein Schuß Pulver aber kostet Geld! Natürlich fragt sich also jeder vernünftige Mensch, wenn ihm etwa ja einmal einen Augenblick der Gedanke an den Ankauf eines solchen Schusses Pulver käme, sofort: „Wofür giebst du dein Geld aus?“ Man sieht das Resultat — alle Welt ist sich darüber einig: Wir geben das Geld für den Schuß Pulver nicht aus!

Außerst sonderbar ist aber die prädisponirte Gemüthsstimmung, mit welcher man auf die plumpen Poppreizen irgend einer hytherischen Gans von einem Frauenzimmer so ohne Weiteres hereinfällt, darauf hin die ganze Staatsmaschinerie in Bewegung und alle Welt in Alarm versetzt und sich doch nur so ungeheuer leerer Besorgnisse macht.

Vergleichen ist auch schon in früheren Zeiten öfter dagewesen und war immer ein Zeichen von — na, jedenfalls ist es diesmal ausnahmsweise anders.

Die Zeitungen aber berichten übereinstimmend: „Welchen Eindruck das Gerücht auf die dem Kaiser nahestehenden Personen gemacht hat, geht daraus hervor, daß dem Fürsten Bismard nicht nur Rapport abgibtet, sondern daß demselben sogar Abschriften von den in den Vernehmungen aufgenommenen Protokollen ausgestellt und (nach Barzin) zugesandt werden mußten.“

— „Der Hohenzollern historische Verein“ als Katalog. In der reichverkauften „Schlesischen Presse“ vom 23. November cr. steht folgendes Inserat: „Hugo Hauser's geschichtliches Schauspiel der Hohenzollern historischen Verein, Sr. Majestät dem Könige gewidmet (mit doppeitem Personen-Berzeichniß), von welchem bis jetzt nur einige Dedicationen-Exemplare an höchste und hohe Herrschaften abgegeben, ist als schöne Katalog das Pfund mit 10 Sgr. zu haben in Carl Köber's Buchhandlung, Cöstrin.“

Kritiker sich hüten, Spitzer etwas am Zeuge zu flicken, ist sehr erklärlich, sie kennen sehr wohl die spitze Feder des Wiener Journalisten, sie wissen sehr wohl, daß er die Lächer stets auf seine Seite zieht. — Jawohl, die Lächer, die mit einstimmigen in alles das, was ihre Sittenlosigkeit, ihre Eitelkeit wüthig vertheidigt, — das sind dieselben vornehmen Herren mit den blasirten Gesichtszügen, den feinen schmalen Händen und den eleganten Tournüren, die mit stilllichem Absehen von der angeblischen „Weiber-Gemeinschaft“ der Sozialdemokraten reden. Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie!

Das „Herrenrecht“! ein bezeichnender Titel für das Recht des Starken über den Schwachen, des Reichen über den Armen, es ist dasselbe „Herrenrecht“, das die Töchter des Proletariats nach kurzem Genuß in die Arme der Prostitution wirft. Früher wurde derartige doch noch vor den Augen der Frauenwelt verborgen gehalten; daß man jetzt derartige Apotheken des Ehebruchs und der Prostitution an das helle Licht des Tages ziehen darf, und dabei noch allgemeinsten Beifall erntet, das ist der Beweis einer Sitten-Fäulniß, die jeden Unparteiischen aufs Tiefste empören muß.

### Die Attentätertäteterei

oder:

#### Der blutige Privatschreiber von Schönlanke.

Wißt Ihr schon? — das Attentat? — in Berlin? — Erschrick nicht, lieber Leser! — es hat sich Gottlob bereits alles als „gänzlich erfunden“ herausgestellt.

Der vermeintliche Attentäter heißt Lukowski, ist seines Zeichens ein Schreiberlein, kommt aus Schönlanke, wohnte früher einmal in der Eichorienstraße in Bromberg und die Indizien gegen ihn bestanden in einer anonymen, von „Damenhand“ — man sagt von einer verlassenen mehr oder weniger Schönen — geschriebenen Denunziation, in welcher unser Schreiberlein beschuldigt wurde, Se. Majestät den Kaiser und bei der Gelegenheit auch Se. Durchlaucht den Herrn Reichskanzler (wenn schon — denn schon, dachte die sich offenbar) durch einen Pistolenschuß vom Leben zum Tode befördern zu wollen.

Man sieht, alle Voraussetzungen eines raffiniert angelegten Attentatplanes waren gegeben. Wenn der Attentäter trotz alledem doch kein Attentäter war, nun, dann ist das offenbar eben seine Schuld und nicht die der wohlthätigen Polizei.

Und das Schönste ist, der Attentätertäteterei hatte bereits die

„umfangendsten Geständnisse“ abgelegt! Er hatte sich nicht nur zu den beiden Mordplänen bekannt, sondern man hatte ihm auch bereits das Bekenntniß zu entreißen gewußt, daß er ein Sohn des Erzbischofs v. Ledochowski ist und direkt mit der Curie zu Rom und mit hohen ultramontanen Personen in Verbindung steht (Huhu!) Woher diese Bekenntnisse, trotzdem der Mensch thatsächlich an all den Dingen so unschuldig ist, wie ein weihrauchschmecker Waisenknecht? Wie dergleichen zu Stande zu kommen pflegt, wollen wir dem Leser hier an der Hand von Präcedenzfällen zu erklären versuchen.

Kaum wird so ein unglückliches Opfer hochgradiger Nervosität in Nummer Sicher eingebracht, kommen die verschiedenen großen Herren Beamten mit ihren großen Bäuchen und den großen Urteilen daran im größten Diensteifer aus ihren verschiedenen Wohnungen herbeigeführt, stellen sich um den Armenländer herum und bestürmen ihn nun mit einem Kreuzfeuer von Fragen, Drohungen, Vorwürfen, Entschuldigungsdrücken, Abschweblungen u. s. w. u. s. w. — bis so ein Unglücksmensch schließlich ganz verdröhrt geworden, gar nicht mehr weiß, was mit ihm vorgeht, und nun in seiner Duseleiheit darauf los „gesteht“, was man nur irgend von ihm haben will.

Wir sind überzeugt, wenn man unser Schreiberlein in jenem Moment gefragt hätte: Ob denn nicht der Papst seine Tante sei? Und ob er denn nicht der Präsident der geheimen Internationalen, genannt: „Die olle Petroleumkrude“ sei? Und ob er denn nicht, um die katholische Kirche zu rächen, habe unsere gesammte hohe Regierung, vom Geheimrath aufwärts, heimlich abschlachten und einpöbeln wollen? Und ob er denn nicht habe die Hofsee heimlich nach Barzin leiten und dieses heimlich darin erlösen wollen? Und ob er denn nicht Jeden, der ein Markstück bei sich im Portemonnaie trägt, also zu den bestehenden Klassen gehört, habe heimlich in Petroleum stippen und dann langsam schmoren lassen wollen? Und ob er denn nicht der Diktator der geheimen polnischen Nationalregierung sei? Und ob er denn nicht habe mit sämmtlichen polnischen Juden heimlich gegen Berlin rüden, es heimlich mit Sturm bereannen und dann heimlich in die Luft sprengen wollen? u. s. w. u. s. w. — der arme Kerl hätte in seiner Confusion ohne Zaudern immer nur darauf zu „gestanden“: „Ja wohl — natürlich — warum nicht?“ — In dieser Verzweiflungssituation kommt es Einem auf ein halbes Duzend gräßlicher Schandthaten mehr oder weniger eben gar nicht mehr an.

Als man aber unser Schreiberlein wieder nach seiner Zelle zurückgebracht und dort zur Befragung kommen lassen hatte, „erklärte“ er natürlich alsbald alle „Angaben“ für unwahr, wie

wohnt, mit dem Wort „Pöbel“ die niederen Volksklassen: Arbeiter, Handwerker u. A. zu bezeichnen, daß selbst viele Angehörigen dieser Stände dies ganz in der Ordnung finden, die Privilegierten aber, d. h. diejenigen, welche mit dem Privileg der Besitzung auch das Privileg der Bildung und des Wissens für sich allein beanspruchen zu dürfen glauben, Jeden auslachen und geradezu für verrückt halten würden, der dem Wort „Pöbel“ eine andere Bedeutung geben und dasselbe gar auf sie selbst anwenden wollte. Trotzdem hat das Wort eine andere Bedeutung und muß, richtig verstanden, auf ganz andere Leute angewendet werden, als dies gewöhnlich geschieht. Wo ist denn die gar plebejische oder pöbelhafte Rohheit und Unwissenheit zu finden, wo anders, als bei den sogenannten Gebildeten? Die Verhumpfung und Unwissenheit, in der diese Menschen dahingleben, ist wirklich haarsträubend! Trotzdem diese Klasse aus Menschen besteht, die zum großen Theil das Denken verlernt haben, hält sie sich doch immer noch für die „gebildete“ Gesellschaft. Diese Leute sind aber durchaus nicht zu bedeuten und so verwaschen mit ihrer Gemeinheit, so unfähig selbst darüber nachzudenken, daß sie gar nicht begreifen, wie Jemand die Grundfälle und Begriffe eines gesitteten Mannes haben und dennoch sie als das, was sie sind, nämlich als Gefindel, behandeln und betrachten könne.“ (Schelling.)

Doch seien wir gerecht! Ueberhäufen wir mit unseren Vorwürfen nicht Unglückliche, die weit eher unser Mitleid verdienen! Pfaffenlist und Pfaffenfrug haben es nämlich durch anhaltende Mißhandlung des Gehirns der Völker so weit gebracht, daß die ganze Schafherde, welche sich in den Bereich der christlichen Kirchen hineintreiben läßt, vollständig unzurechnungsfähig ist und daher für ihre Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann! Es wäre eine unwürdige und schmachvolle Herabwürdigung des menschlichen Geistes, anzunehmen, Menschen befänden sich im vollen Besitze ihrer Vernunft, welche heute noch es wagen, als geistige Speise das Christenthum dem Volke vorzusetzen und selbst, wenn auch nur äußerlich, dasselbe zur Schau zu tragen, wie dies unsere „gebildeten“ Bourgeois thun. Um die ganze Ungehörlichkeit dieser Zumuthung zu verstehen, muß man eingedenk sein, daß die christliche Religion, in ihren Anfängen zwar groß und erhaben, jetzt nach der schlimmsten Seite hin ausgeartet ist. Können wir es daher dulden, daß Menschen, die dem Volke die religiösen Berührungen als eine Wohlthat anpreisen — eine Wohlthat, die freilich in Wirklichkeit dazu dient, um die „Koralle“ leichter im Schwachhalten zu können — können wir es dulden, daß diese Menschen sich ferner die „Gebildeten“ heißen und das Recht sich anmaßen, das Volk zu verachten und auf dasselbe als „Pöbel“ herabzusehen?

Noch sind wir nicht im Stande, die Anmaßungen der herrschenden Klassen gebührend zurückzuweisen, dagegen können und müssen wir mit allen Kräften daran arbeiten, den Autoritätsglauben im Volke zu vernichten, das Selbstbewußtsein in demselben zu wecken und ihm namentlich die übertriebene Achtung und unterthänige Furcht zu benehmen, die es so vielfach noch an den Tag legt vor dem hochmüthigen Geldproletariat sowohl als vor bürokratischer Grobheit und Hegelei. So lange wir aber noch die Anmaßungen einer sogenannten gebildeten Klasse, resp. des „wahren Pöbels“ in seiner höchsten Gestalt ertragen müssen, trösten wir uns mit den schönen Worten F. A. Lange's: „Das schnelle Wachsen der Reichthümer macht die Verfeinerter Lebensfreuden und Genüsse theilhaftig deren Gemüth innerlich roh ist. Andere verwildern in sittlicher Verziehung, indem sie keine Aufmerksamkeit, keine Theilnahme mehr übrig behalten für etwas, das außerhalb des Kreises ihrer Vergnügungen liegt. Die lebhafteren Formen der Sympathie mit dem Leiden schwinden schon durch das gleichförmige Wohlleben der Bevorzugten. Diese fangen an, sich als besondere Wesen zu fassen. Ihre Diener sind ihnen wie Maschinen; die Unglücklichen sind ihnen eine unvermeidliche Staffage; sie haben für das Schicksal derselben kein Verständnis mehr. Mit dem Abreißen der sittlichen Bande erlischt die Scham, welche früher von allzuüppigen Genüssen zurückhielt. Die geistige Kraft erlischt im Wohlleben; das Proletariat allein bleibt gedrückt, aber geistig frisch. In einem solchen Zustande war die alte Welt, als das Christenthum und die Völkerwanderung ihrer Herrlichkeit ein Ende machten. Sie war zum Untergang reif geworden.“ (L. F.)

**Laubshut, 21. November.** Am Montag fand im Kaiserfoale des Kronprinzen eine von über 1000 Personen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Genosse Kräcker aus Breslau die Stellung des Kleinbürgerthums zu den Forderungen der Sozialdemokratie in längerer Rede beleuchtete, und schloß sich Genosse Alexander Schlesinger in ergänzenden Ausführungen an, indem dieser vorzugsweise die Forderung nach Organisation der Produktivgenossenschaften mit Staatsintervention besprach. Diesen Referat schloß sich eine lebhafteste Diskussion an. Welchen Erfolg wir mit unserer Volksversammlung gehabt haben, zeigt deutlich ein in der „Schlesischen Presse“ enthaltenes Referat, dessen Schluß lautet: „Wir haben die Ueberzeugung mit hinweggenommen, daß die Sozialdemokratie seit der letzten Versammlung hier doch schon einigen Boden gewonnen hat und wird es der Bemühungen aller gutgesinnten Bürger bedürfen, um dieser Propaganda entgegenzusetzen zu können.“ Wir haben die Ueberzeugung schon längst gewonnen, daß wir von unseren „Spichern“ keine Früchte ernten werden, und erwarten deshalb den erklärten Diskussionskrieg in aller Ruhe; es wird sich dann zeigen, ob das jung erprobene Reich der sozialdemokratischen Bewegung nicht den Sieg über das morsche Plunderwesen der sogenannten liberalen Richtung davontragen wird. Im Kampfe mit dem Geiste stahlen sich die Nerven des werththätigen Volkes und dies kommt denen zu Gute, die noch etwa nicht gehörig unser Programm auf ihre Fahne eingegraben haben. Kommt nur, wir stehen gewappnet und erwarten Euch!

**Mannheim, 25. November.** „Rufsch Ritter, die Landwehr kommt!“ Wer kennt nicht das alte preussische Soldatenlied? Unwillkürlich fielen mir diese Verse ein, als ich in dem letzten Heft der „Gartenlaube“ (Nr. 11) einem Auszug aus der Viktor Böhmert'schen Social-Correspondenz (Nr. 6) begegnete. In demselben werden alle regamen und umfänglicheren Elemente des Bürgerthums aufgefordert, sich wirtschaftliche Kenntnisse zu verschaffen, um den Ruin des Volkes aufzuhalten gegenüber der Agitation einer Anzahl geschidter, fähiger, eifriger und begeisterter Agitatoren der Sozialdemokratie, welche Alles ausbieten, um Hunderttausende von Arbeitern, Gesellen und Lehrlingen auf falsche, irrige Wege zu leiten und ihre Begierden zu entflammen. (Wer lacht da?) Es solle sich eine geistige Landwehr bilden zur Bekämpfung sozialdemokratischer Unterjochung. Als Commandanten derselben werden Viktor Böhmert und Arthur v. Studnitz vorgeschlagen. Können wir diesen beiden edlen Geistern ihr neues Avancement von Herzen, und wünschen wir, daß sie als ihre Landwehrwaffe auch fernerhin den Krähwinkler-Landsturmstreich vorantreiben mögen, auf welchem bekanntlich das Motto: „Du sollst nicht tödten!“ verzeichnet ist. — Wir werden dann auch nicht verärgert, wenn sie einmal etwas

Tüchtiges auf ihrem neuen Posten leisten haben, ihnen in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste die schäferne Medaille zu berechnen.

**Frankfurt a. M.** (Jeren ist menschlich.) Auch in der jüngst durch „Kaisertage“ noch besonders berühmt und geschichtlich gewordenen Stadt Frankfurt hat man sich ein wenig geirrt oder eigentlich verrechnet, verrechnet in des Wortes reinster Bedeutung. Dasselbst wird nämlich ein neues großes Opernhaus gebaut, dessen heutiger Voranschlag sich auf 4,250,000 Mark beläuft. Dieser Voranschlag ist nun um 1,926,041 Mark überschritten worden. Die Herren Stadtverordneten verhandelten nun am 20. November über die Kreditforderung des Magistrates. Es wurde da auch die Ernennung einer Spezial-Commission von sieben Mitgliedern beschlossen, welche unter Zugziehung von geeigneten Sachverständigen die Sachlage zu prüfen hat. Zu dieser Prüfung gehört u. A. auch: „welche unerschöpfbare Bewilligungen notwendig sein werden, um das im Rohbau fertiggestellte Gebäude vor Schaden zu bewahren?“ Sag' Liebchen was willst du noch mehr?

**Frankfurt a. M.** Auf Wunsch vieler Parteigenossen des Raingaus hat Genosse Frohne auf Mittwoch den 26. Dezember eine Delegirten-Conferenz nach Frankfurt a. M. berufen. Die Conferenz wird in dem Lokal des Herrn Puhl, Zeil 47, tagen und gelangen folgende Punkte zur Beratung: 1) Die letzten Reichstagswahlen und ihre Lehren. 2) Regelung der Agitation. 3) Die sozialistische Presse für den Raingau und die angrenzenden Kreise. 4) Vertrieb der „Rundschau“ und der sozialistischen Broschüren. — Bei der Wichtigkeit, welche diese Conferenz für die künftige Gestaltung des hiesigen Proletariats und der Agitation hat, ist mit Sicherheit auf zahlreiche Theilnahme zu rechnen. Die mit Mandaten versehenen gewählten Delegirten haben sich bis Sonntag den 23. Dezember in der Redaktion des „Frankfurter Volksfreund“ anzumelden.

**Breslau, 25. November.** Die Leser des „Vorwärts“ wissen, daß das Berliner Polizeipräsidium nach langem Zögern endlich zu der Ansicht gelangte, daß die Theilnahme der Frauen an Volksversammlungen dem Vereins- und Versammlungsgesetz nicht zuwiderlaufe. Unser Polizeipräsidium ist bis heute noch anderer Ansicht. Wenigstens läßt sich das aus Nachfolgendem schließen. Am 21. Juli d. J. hatten wir hier eine Volksversammlung einberufen, zu welcher wir den Frauen natürlich den Zutritt bereitwillig gestattet. Dem überwachen Polizeibeamten was das aber Grund genug, die Versammlung aufzulösen. Auf erhobene Beschwerde erhielten wir nachfolgenden Bescheid:

„Nach den über den Sachverhalt vorliegenden Erhebungen sowie nach in Frage stehenden gesetzlichen Bestimmungen ist der in Ihrer Eingabe vom 31. v. Mts. einem der hiesigen Polizeicommissare gemachte Vorwurf des Mißbrauchs der Amtsgewalt durchaus unbegründet und ist das nach Lage der Sache vorgeschriebene Strafverfahren wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes und des deutschen Strafgesetzes bereits eingeleitet.“

Der Königl. Polizei-Präsident.  
J. S. Eberhard, Regierungsrath.“

Seit jener Zeit sind mehr als vier Monate verfloßen und noch haben wir von dem angeblich eingeleiteten Strafverfahren nichts weiter gehört. Nach dem obigen Schreiben ist das Strafverfahren bereits eingeleitet, in Wahrheit hat aber noch nicht einmal eine gerichtliche Voruntersuchung stattgefunden, so daß wir wohl die Hoffnung aufgeben müssen, daß eigentliche Strafverfahren noch zu erleben. Wie schadel wir hoffen sicher, daß durch eine gerichtliche Freisprechung die Ungesetzlichkeit der Versammlungslösung dargehen werden würde, und jetzt gelangt die Sache gar nicht zur richterlichen Entscheidung. Trösten wir uns damit, daß die Einstellung resp. Unterdrückung des Verfahrens am Besten beweist, daß man in polizeilichen Kreisen fühlt, daß die Auflösung vom 31. Juli jedes gesetzlichen Grundes entbehrt.

**Crimmitschau.** Die am 22. November hier selbst vollzogenen Stadtverordnetenwahlen sind zu unseren Ungunsten ausgefallen. Aber obgleich wir unterlegen sind, so können die Gegner von einem „Erfolge“ doch nicht reden, denn für's Erste ist die Majorität nur eine sehr geringfügige, sodann aber haben unsere Gegner vor keinem unerlaubten Wahlmanöver zurückgeschreckt, wozu noch kommt, daß eine Anzahl halbgewaltter „Genossen“ in's jenseitige Lager übergetreten ist. Unsere höchste Stimmenzahl beläuft sich auf 667, während die Gegner im Maximum 764 erhielten. Natürlich werden wir Alles aufbieten, um bei der nächsten Stadtverordnetenwahl den Gegnern zu zeigen, daß sie ihren heurigen Sieg nur ganz besonders günstigen Umständen zu verdanken haben, und daß in Crimmitschau die Sozialdemokratie noch immer obenauf ist.

#### Für Hannover und Linden.

In Folge der hier am Dreie herrschenden schlechten Verhältnisse, sowie wegen der Prellereien, welchen unsere wandernden Genossen oftmals in den einzelnen Herbergen ausgesetzt sind, ingleichen um den sogenannten „Christlichen“ Herbergen entgegen zu treten, habe ich mich veranlaßt gefunden, hier selbst in der Reustraße 27 einen Central-Berkehr, sowie einen unentgeltlichen Arbeitsnachweis für alle wandernden Genossen — mögen sie einer Gewerkschaft oder Berufsbranche angehören, welcher sie wollen — zu eröffnen. Für gute und billige Bewirtung, sowie reinliche Betten ist bestens gesorgt. Mögen mich daher die wandernden Genossen — auch wenn durch Arbeitslosigkeit mittellos auf der Reise — durch ihre Einreise freundlichst beehren. Das Centralorgan der deutschen Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, sowie das Centralorgan der deutschen Gewerkschaften, der „Pionier“, liegen im Central-Berkehr aus.

Adolph Ratheß, Reustraße 27.  
NB. Bitte alle Partei- und Gewerkschaftsblätter um Abdruck dieser für die reisenden Genossen so wichtigen Bekanntmachung.

#### Briefkasten

der Redaktion. Hr. A. B. L. in Hannover: Ihre Manuskripte wurden Ihnen im Sommer schon zurückgeschickt — damals schrieb auch L. an Sie im Gefängniß. Ihren Standpunkt betr. die Religion theil-nicht; darin aber haben Sie recht, daß es zum mindesten sehr überflüssig ist, durch ungeschickte Angriffe auf Christenthum und Kirche Prozesse zu provociren und einen großen Theil unserer Mitbürger, der uns sonst nicht abgeneigt ist, vor den Kopf zu stoßen. — Ihre „zweite Frage“:

Eine zweite Frage ist diese: Sind denn die Balkanvölker nicht auch Menschen? Wie darf ein Sozialdemokrat, und ganz vorzüglich ein Führer derselben, das Wort Unterthan gebrauchen. Wer Gleichheit für Alle auf seine Fahne geschrieben, sollte doch wohl dieses Wort vermeiden, gleichviel spricht er von Einzelnen oder von Vielen. Wird dies Wort im Ton des Spotts gebraucht, dann ist es gut, aber wenn die Balkanvölker als die Unterthanen des Sultans von den Führern der deutschen Sozialdemokraten im bittersten Ernst hingestellt werden, da weiß man schließlich nicht mehr, was ein Sozialdemokrat und was ein Streng-Conservativer ist.“ verstehen wir nicht. Wir erinnern uns nicht, den Ausdruck „Unterthan“ von den Balkanvölkern gebraucht zu haben, jedenfalls nicht in Ihrem Sinne. Sollte etwa von „Unterthanen“ der Fichte die Rede gewesen sein, so wäre damit doch bloß das bisherige Verhältniß bezeichnet worden. Daß wir die Gleichberechtigung aller Menschen, und folglich auch der Balkanvölker und Türken wollen, haben wir duzendmale gesagt,

obgleich Selbstverständliches einmal zu sagen eigentlich schon zu viel ist. Wir meinen es eben ernst mit der Gleichberechtigung und wollen nicht wie Sie die Türken aus Europa vertreiben, „weil sie dort nichts zu sagen haben“ und „erst vor einigen hundert Jahren in Rumänien, Montenegro u. s. w. eingefallen sind.“ Gehen Sie „einige hundert Jahre“ zurück, und Sie werden finden, daß auch diejenigen Bewohner, welche von den Türken überworfen wurden, in jene Länder „eingefallen“ sind und Bewohner unterjocht haben, die ihrerseits eingefallen waren und so weiter rückwärts, bis wir bei den Menschenaffen und sonstigen Vieh ankommen, das nach Ihren Begriffen allein das Recht hätte, in den „Balkanländern“ — und allen sonstigen Ländern zu wohnen. Begreifen Sie doch, daß die Gleichberechtigung sich nicht mit dem „Nationalitätsprinzip“ verträgt, und daß letzteres, mag es sich auch in das demokratische Mantelchen hüllen, stets den Zwecken des Despotismus, der Unterdrückung und Ausbeutung dienen muß.

A. D. in M.: Ihr Schreiben nebst 40,00 M. Einlage haben wir der Expedition übergeben; von dieser wird das Geld in dem von Ihnen vorgeschriebenen Sinne verwendet werden. — A. St. in Lahr: Ihre Correspondenz hat sich durch den Agitationsbericht von Frey'sche erledigt.

der Expedition. J. Link Nürnberg: Das gewünschte Gedicht haben wir nicht einzeln, Sie können aber den betr. Kalender durch uns beziehen und wollen zu diesem Behufe 50 Pfg. in Briefmarken einschicken. — W. L. Wiesbaden: Das Buch: „Die Parteien im deutschen Reichstage und die Sozialdemokratie“, Verlag Kirchheim in Mainz, behandelt das Thema vom völkischen Standpunkte aus. Geld für das Buch auszugeben, rathen wir Ihnen nicht. — Jöhne, Prenzlau: Ihre Reklamation haben wir dem Zeitungspostamt zur Recherche übergeben. — A. Bdman, Lauban: Sie haben wohl bei dortiger Post abonniert. Dieses Exemplar geht Ihnen auch dann noch zu, wenn wir Ihrem Wunsch nachkommen. Das Beste ist, Sie theilen der Post mit, daß Ihr Exemplar von nun an dort abgeholt wird, was Sie selbst oder Jemand anders für Sie thun kann, oder Sie müssen das Exemplar ganz abbestellen bei der Post. Bestehen Sie auf Ausführung Ihres Wunsches so wollen Sie 50 Pfg. in Briefmarken einschicken.

Franz Albrecht Stöhr, Maschinenbauer, bitte um Ihre Adresse  
Herr. Meyer, Bremen, Gurtshof 10.

**Bernburg, Sonntag, den 23. Dezember, Nachmittags drei Uhr, in Bernburg, im Gasthof „zu den drei Kronen“, eine**

## Generalversammlung

der Mitglieder der

### Allgem. Anhaltischen Affoziationsbuchdruckerei

(Eigetrage Genossenschaft)  
statt, zu welcher dieselben mit dem Bemerkten eingeladen werden, daß die Tagesordnung später veröffentlicht werden wird.  
(S. 40) Der Aufsichtsrath. [150]

**Hannover. Sozialdemokratischer Wahlverein.**  
Sonntag, den 1. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Vereinslokal, Mittelstraße Nr. 11. (S. 164)

**Geschlossene Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung: Abrechnung und Beschiedenes.  
Der Vorstand. [60]

**Leipzig. Arbeiterbildungsverein.**  
Die Mitglieder machen wir hierdurch nochmals auf die Badesillette aufmerksam. Mannenbäder für's Johannaabad, Bassin für Sophien- und Friedrichsbad, auch sind von jetzt an Sillette zu Dampfbadern des Sophienbades vorhanden. Die Sillette zu allen Bädern, zu bedeutend ermäßigten Preisen, sind im Vereinslokal Abends an der Kasse, zu jeder andern Zeit beim Castellan zu haben. [90]  
Nächstes Sonntag Abends 7 Uhr: Gefellige Zusammenkunft.  
Der Vorstand.

**3. Hamburger Wahlkreis.**  
Sonntag, den 2. Dezbr., Mittags halb 12 Uhr, im „Engl. Tivoli“ St. Georg:

**Allgemeine Mitgliederversammlung.**  
Tagesordnung: Fortsetzung der letzten Versammlung.  
E. Breuel. [80]

**Franz Adam Henning**  
Messerschmidt aus Würzburg (S. 320)  
soll seinem Bruder in Würzburg, Domstraße 14,  
wegen Todesfall seine Adresse angeben. [2,00]

In der Stollberg'schen Verlags-Buchhandlung in Gotha ist erschienen und durch jede Buchhandlung für nur 50 Pfg. zu beziehen:

### Freireligiöser Kalender 1878

von Dr. Aug. Specht. [150]

- Durch uns ist von nachstehenden Zeitungen je 1 Expl. zu beziehen:
- „Demokratisches Wochenblatt“: Jahrgang 1868 1 Bd. u. 1869 1 Bd., gebunden.
- „Deutsches Wochenblatt“: Jahrgang 1865 von Nr. 16 bis 25 1867, 1 Bd., gebunden.
- „Nordstern“: Jahrgang 1863 von 2. Mai bis 10. März 1866, 1 Bd., geb.
- „Sozialdemokrat“: Jahrg. 1865 von 1. Juli bis 30. Dezember, 1 Bd., geb.
- „Freie Zeitung“: Nr. 1 1867 bis 11. Sept. 1868, 1 Heft, broch.
- „Volkstaat“: Jahrg. 1871 1. Jan. bis 30. Sept., 1 Bd. 1870 2. Juli bis 30. Dez., 1 Bd. 1869—70 20. Okt. bis 30. Juni, 1 Bd. 1871—72 14. Okt. bis 30. Juni, 1 Bd. 1872 1. Jan. bis 30. Juni, 1 Bd. 1873 II. Semester, 1 Bd. 1874 I. Semester, 1 Bd. 1874 II. Semester, 1 Bd. 1875 1. Juli bis 31. Dez., 1 Bd.
- „Zukunft“: Jahrg. 1868 20. März bis 30. Juni, 1 Bd. 1869 7. April bis 29. Sept., 1 Bd. 1868 1. Juli bis 2. Okt., 1 Bd. 1868 1. Jan. bis 8. März, 1 Bd. 1868 1. Okt. bis 31. Dez., 1 Bd. 1869 2. Jan. bis 31. März, 1 Bd.
- „Volkstimme“: Jahrg. 1873 18. Aug. bis 23. Dez., 1 Bd.
- „Volkstaat-Erzähler“: Jahrg. 1874, 1 Bd.

Der Verkauf geschieht im Ganzen wie in einzelnen Bänden und werden hierauf Respektirnde gebeten, ihre Preisofferte an uns einzulenden.

Leipzig im Novbr. Die Expedition des „Vorwärts“.

Da Kalender wieder vorhanden, so werden die bisherigen Bestellungen nunmehr sofort effectuirt und neue Bestellungen erbeten.

### Die Expedition des „Vorwärts“.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Feßlig in Neudnitz-Beipzig.  
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig.  
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.